

Einleitung.

Die „Denkmäler der deutschen Kulturgeschichte,“ die mit der vorliegenden Sammlung von deutschen Privatbriefen des Mittelalters beginnen, sind dazu bestimmt, für die wissenschaftliche Arbeit auf dem Gebiet nationaler Kulturgeschichte eine umfassendere quellenmäßige Basis zu geben, als sie bisher vorhanden gewesen ist, und das große, bisher unbenutzte einschlägige Material der Forschung zugänglich zu machen. Sie geben sich zunächst noch als das Unternehmen eines Einzelnen, werden aber, wie ich hoffe, in nicht allzuferner Zeit auf eine feste und planvolle Organisation gegründet werden können, ähnlich denjenigen, wie sie für wichtige Unternehmungen der politischen Geschichte wie der Archäologie des klassischen Altertums mehrfach bestehen. Wie ich mir die Aufgabe im einzelnen denke, welche Abteilungen einzurichten und welche Stoffgebiete zu bearbeiten sind, habe ich im April dieses Jahres auf dem Historikertag in Nürnberg vorgetragen. Meine Ausführungen sind in der Zeitschrift für Kulturgeschichte Bd. V S. 439 ff. abgedruckt, und ich muß umso mehr darauf verweisen, als etwas durchaus Feststehendes über das Unternehmen zur Zeit eben noch nicht gesagt werden kann. Ich begnüge mich, den Anstoß zu demselben gegeben zu haben, und darf aus dem Sympathiebeschuß, den jene Versammlung einstimmig gefaßt hat, vielleicht die Hoffnung schöpfen, daß der weitere Ausbau des Unternehmens auch bei den hierfür ausschlaggebenden Persönlichkeiten das nötige Interesse finden wird.

Hier beschäftige ich mich daher ausführlicher nur mit dem zur Wirklichkeit gewordenen Anfang des geplanten Unternehmens, mit den „Deutschen Privatbriefen des Mittelalters.“

Der Gedanke zur Sammlung derselben kam mir bei den Vorarbeiten zu meiner „Geschichte des deutschen Briefes,“ die ja ein bisher fast gänzlich vernachlässigtes Gebiet zu behandeln versuchte und zu meiner Freude allgemeine Anerkennung gefunden hat. Zu jenem Werk wurde nicht nur die gesamte, mir irgend zugängliche gedruckte Brieflitteratur politischer, litterarischer oder privater Natur, sondern auch ein umfangreiches ungedrucktes Material benutzt. Und hierbei sah ich, ein wie großer und für die Kulturgeschichte wertvoller Gewinn doch eben in den Privatbriefen steckt, und ein wie

kleiner Teil davon bisher aus den Archiven in die Öffentlichkeit gekommen ist. Schon in meiner Geschichte des deutschen Briefes habe ich mich daher besonders bemüht, den Brief als Spiegel für die Lebensgeschichte unseres Volkes zu benutzen. Aber diese Partien meines Buches durften nicht allzu sehr ausgedehnt werden, sie können jedoch einen Begriff davon geben, eine wie vortreffliche Quelle für die deutsche Kulturgeschichte eben jene privaten Briefe sind, die die politische und Literaturgeschichte nicht interessieren. Gar oft findet sich auf solch einem Faszikel die verächtliche Bemerkung eines alten Archivars: „Ohne Bedeutung!“ oder „Nicht von Belang!“ Gewiß! Denn das, wofür sie von Bedeutung sind, das sucht und sucht man ja in den Archiven nur selten. Man sucht eifrig nach neuer Aufklärung über politische Vorgänge im weitesten Sinne, man sucht nach allem, was für die Genealogie Bedeutung hat, man sucht neuerdings mit Erfolg nach neuem verfassungs- und wirtschaftsgeschichtlichem Material und so fort. Aber etwas sucht man selten — das sind die Menschen der Vergangenheit. Wer eine Biographie schreibt, den interessiert allerdings der innere Mensch, aber meist eben nur dieser eine, nur sein Held. Genau so machen es die Literatur- und Kunsthistoriker mit archivalischen Forschungen auf ihrem Gebiet. Und da rächt sich bei der Charakterisierung dieser Helden so überaus häufig die geringe oder gänzlich mangelnde Kenntnis von dem Seelenleben der Zeit überhaupt.

Wer da glaubt, die Menschen seien in ihrem Fühlen und Wollen zu allen Zeiten dieselben gewesen, wer den vergangenen Menschen nur nach dem psychologischen Maßstab der heutigen Menschen mißt, der ist kein rechter Historiker. Allgemein wird man die Richtigkeit dieses Satzes freilich erst erkennen, wenn man sich eben mehr bemüht, in das Seelenleben nicht nur einzelner, irgendwie hervorragender Individuen, sondern auch in das der anderen Menschen einzudringen. Dann wird man die Entwicklung der „Volksseele“ nicht mehr als etwas mystisches bezeichnen können.

Kulturgeschichte ist historische Psychologie im weitesten Sinne. Der deutsche Mensch ist der Held der deutschen Kulturgeschichte. Und hierfür eben sind die Privatbriefe eine so vortreffliche Quelle. Daneben sind sie von größtem Wert für die Kenntnis des privaten äußeren Lebens, der materiellen Lebenshaltung, der Geselligkeit, des Familienlebens und so fort. Ihr Wert steigt in beiden Beziehungen mit ihrem Alter. Gerade für das Mittelalter fließen die Quellen in dieser Hinsicht sehr spärlich; hier schien mir die Erschließung neuer Quellen am dringlichsten.

Die deutschen Privatbriefe zunächst nur des Mittelalters zu sammeln, schien aber noch aus einem anderen Grunde nützlich. Nach meinen früheren Erfahrungen konnte das hierfür in den Archiven überhaupt noch vorhandene Material nicht allzu groß sein, und es erschien so am ersten möglich, ein einigermaßen vollständiges Korpus zu geben. Während die Stoffmassen vom

16. Jahrhundert ab ungeheuer anschwellen, hat sich in der That eine verhältnismäßig beschränkte Zahl von Briefen aus der Zeit vor 1500 ergeben. Und je früher man zurückgeht, um so seltener werden die Briefe. Das hängt wesentlich mit der Geschichte des Briefes zusammen, da sich ein eigentlich privater deutscher Briefverkehr erst mit dem 14. Jahrhundert entwickelte. Gleichwohl ist es gelungen, auch aus dieser Zeit einiges Material zusammenzubringen. Es ist dabei auch der überhaupt älteste, noch erhaltene Brief in deutscher Sprache an das Tageslicht gekommen (Nr. 513). Die bisher bekannten ältesten deutschen Briefe waren zwei politische Briefe des Grafen Rudolf von Habsburg-Laufenburg-Rapperswyl aus dem Jahre 1313, die übrigens auch erst vor nicht langer Zeit gefunden sind (vgl. Mitteilungen aus dem germanischen Nationalmuseum 1891 S. 70 ff).

Die Beschränkung auf die Briefe in deutscher Sprache war die zweite Voraussetzung der Möglichkeit der Sammlung. Gewiß wird auch die Herausgabe der lateinischen Privatbriefe des Mittelalters oder eine Auswahl derselben von großem kulturgeschichtlichen Interesse sein, aber auf Originale wird diese Sammlung nur in sehr geringem Maße zurückgehen können und wesentlich auf die gefärbten und rhetorischen Stücke der Mustersammlungen zurückgehen müssen. Weit höher stehen die Originalbriefe und für uns wieder die Briefe in der Muttersprache. Gerade sie sind wegen ihrer größeren Unmittelbarkeit für unser Ziel, für die Erforschung des inneren Lebens der Vergangenheit von großer Bedeutung. Vor allem kommen hier die zahlreich in diesem Bande veröffentlichten Frauenbriefe in Betracht. Freilich verkenne ich dabei nicht und habe es auch in meiner Geschichte des deutschen Briefes genügend nachgewiesen, daß die deutsche Ausdrucksweise der Zeit noch überaus konventionell ist und immer nur bedingte Rückschlüsse auf die Menschen selbst erlaubt.

Eine Sammlung deutscher Briefe des Mittelalters ist überdies aber auch von großer Bedeutung für die sprachgeschichtliche Forschung. Man darf auf diesem Gebiet nicht immer nur die Litteratur zur Grundlage nehmen. Formell, stilgeschichtlich wie lexikographisch sind gerade Briefe von größtem Interesse. Insbesondere verdienen wieder die Frauenbriefe, die vielfach den Dialekt — und unsere Sammlung umfaßt sehr viele Dialekte — getreu wiedergeben, eingehendste Berücksichtigung.

Als Schlußgrenze der Sammlung nehme ich das Jahr 1499 an, ähnlich der Grenze, die sich die *Monumenta Germaniae historica* gezogen haben. Übrigens wächst gleich nach dem Jahre 1500 die Zahl der noch vorhandenen Privatbriefe ganz außerordentlich an.

Einige Worte erfordert noch der Begriff der Privatbriefe. Ich bin in dieser Beziehung schon von den Archiven hier und da mißverstanden worden. Privatbriefe, wie ich sie hier herausgebe, sind nicht Briefe, die von privaten Angelegenheiten handeln, sondern zur Bestimmung des Begriffes gehört

auch das Moment, daß sie vom Absender, sei dieser nun Fürst oder Ritter, als Privatmann an den Empfänger ebenfalls als Privatmann gerichtet sind.

Alle anderen Briefe, wenn sie auch an sich inhaltlich großes Interesse für den Kulturhistoriker haben können, sind hier ausgeschlossen, insbesondere diejenigen, bei denen Adressat oder Absender wesentlich als Inhaber der Regierung, einer amtlichen Machtfülle u. s. w. in Betracht kommen. Die sehr zahlreichen Bittschreiben z. B. von Privatleuten (oder auch von Fürsten) an Fürsten wegen irgend welcher Beschwerden, Irrungen oder Forderungen oder zur Erlangung der Förderung und Verwendung in irgend einer Sache sind ausgeschlossen, weil der Adressat vermöge seiner Stellung hier um ein amtliches Einschreiten ersucht wird. Ebenso natürlich Berichte von direkten Untergebenen, Amtleuten, Agenten, Hofmeistern über Angelegenheiten aus ihrem Ressort. Ganz dasselbe gilt übrigens von den Schreiben von Privatleuten an den Rat, die Bürgermeister oder Stadtschreiber der Städte. Doch kommt das erst für den zweiten Band in Betracht. Nicht geleugnet soll werden, daß unter diesen Bitt-, Klage- und Beschwerdebriefen nicht selten sehr charakteristische und interessante Briefe sind. Umgekehrt kommen Briefe von Fürsten oder städtischen Obrigkeiten an Private dann nicht in Betracht, wenn der Absender in der Lage ist, in der betreffenden Sache, mag sie auch privater Natur sein, zu befehlen, z. B. Aufforderungen an Ritter, zur Hochzeit eines anderen Fürsten im Gefolge mitzureiten, Aufträge von Fürsten an Angestellte bezüglich ihres Hofhaltes u. s. w. Ebenso sind Briefe von Räten, Amtleuten u., die im Auftrage eines Fürsten in einer privaten Angelegenheit geschrieben sind, ausgeschlossen.

Von den Korrespondenzen der Edlen und Ritter sind die mehr offiziellen Briefe, die Rechtsstreitigkeiten und Rechtstage betreffen, im allgemeinen nicht aufgenommen, so z. B. die Bitten, einen Tag zu setzen oder einen Streit beizulegen, die Entschuldigungsschreiben wegen Versäumung oder die Bitten um Verschiebung des Tages, ebenso nicht Anberaumungen eines Tages sowie Mahnungen, den Tag nicht zu versäumen. Die häufigen Verabredungen, zu einem Tag zusammenkommen, die Bitten um Beistand, die Beschwerden über feindliche Gesinnung sind wegen ihres politischen Charakters nicht aufgenommen, aus demselben Grunde auch nicht die Abjagebriefe, sei es von Adligen an Genossen oder an Fürsten und Städte. — Die Briefe von geistlichen Frauen, meist Fürstinnen, an Fürsten oder Fürstinnen, die schon in diesen Band aufgenommen sind, nicht in die Abteilung Geistliche, kommen als Familien- und Freundschaftskorrespondenzen in Betracht. Wo eine Äbtissin aber lediglich im Interesse ihres Klosters etwa wegen der Stiftungen an dasselbe, in kirchlichen Dingen, im Auftrag ihres Convents schreibt, ist von der Aufnahme abgesehen. Endlich sind alle die zahlreichen Empfehlungs- und Beglaubigungsschreiben, die in irgend einem offiziellen

oder amtlichen Interesse geschrieben oder empfangen sind, ausgeschlossen, z. B. Empfehlungen und Kredenzen für Diener eines Fürsten.

Dagegen sind private Stellen aus sonst politischen Briefen aufgenommen, ebenso wie andererseits alles Politische aus den hier veröffentlichten Privatbriefen fortgelassen ist.

Auch unter den nach meinen Gesichtspunkten in Betracht kommenden Privatbriefen gab es nun einige, deren wörtliche Aufnahme nicht unbedenklich erschien. Es sind dies namentlich die zahlreichen Briefe über Geschenke von Fürsten an Fürsten, die Bitten um Pferde, Hunde und Falken. Ich habe mich in dieser Beziehung für die Aufnahme entschieden. Allerdings habe ich sie häufig nur in Regestenform gebracht; aber ich bin darin nicht zu weit gegangen. Man muß bedenken, daß man hier durch eine gewisse Vollständigkeit des Materials — alles konnte ich natürlich aus allen Verstecken nicht zusammenbringen — einen wirklichen Einblick in die private Interessensphäre der damaligen Fürsten erhält. Was einmal der spätere Kurfürst Johann von Brandenburg sagt, nachdem sein Vater seinem Drängen, in die große Welt zu kommen, nicht nachgegeben hatte, er müsse nun ein Säuer bleiben als zuvor, das waren die meisten Fürsten in der That. Und auch bei so hervorragenden Männern, wie Albrecht Achilles oder König Maximilian, steht in erster Linie die Jagd, weiter dann das Turnier.

Wem also diese Dinge hier zuviel erscheinen, der muß sich eben mit der damaligen Zeit auseinandersetzen. Aber daneben leuchtet uns aus den vorliegenden Briefen doch noch etwas anderes entgegen, eben die Art der Menschen selbst. Die übergroße Derbheit z. B. des Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg ist ja schon früher durch andere Publikationen bekannt geworden. Hier erscheint sie vielfach in noch bedenklicherem Lichte. Sie zurückzudrängen, wäre aber ganz falsch gewesen. Die obscönen Verse — Albrecht erscheint in dem vorliegenden Band mehrfach als Dichter — auf S. 136 f. sind ja nicht zur Lektüre in höheren Töchterschulen bestimmt. Viele unschöne Seiten der damaligen Fürsten ferner, wie sie z. B. v. Bezold scharf hervorgehoben hat, ihre Liederlichkeit und Roheit, ihre rücksichtslose Habgier u. s. w. treten uns oft entgegen, weiter allzu häufig ein unglücklicher, durch Eigennutz und Berechnung hervorgerufener Familienzwist. Ebenso aber auch andere Seiten, und diese insbesondere bei Frauen. Wer wird die reizenden Freundschaftsbriefe der Grete von der Mark an die Gräfin von Cleve ohne Teilnahme lesen können, wer wird sich nicht an dem derben, aber innigen Briefwechsel zwischen Anna und Albrecht von Brandenburg erfreuen, wer bei den Klagebriefen der Amalie von Beldenz oder der unglücklichen Barbara von Brandenburg nicht Rührung empfinden? Und wie bezeichnend sind die herzig-naiven Frauenbriefe, wie die der Elisabeth von Mecklenburg (Nr. 373) oder der Margarete von Wolfenstein, oder die tieffrommen mütterlichen Briefe der Herzogin Sidonie von Sachsen! Und wie-

viel Humor steckt in unserer Sammlung! Wieder erinnere ich an Anna von Brandenburg, weiter an Markgräfin Margarete von Baden, aber auch an Männer, wie Graf Johann von Werdenberg, an Dr. Steinhöwel, vor allem aber an König Maximilian und wieder an Albrecht Achilles. Auch Schicksale tragischer Art gehen an uns vorüber, wie die Liebesaffaire der Barbara von Brandenburg mit Konrad von Heydeck. Wie charakteristisch sind dann wieder in der zweiten Abteilung die ewigen Streitereien des Adels, ebenso seine ewigen Geldnöte. Wie typisch der hitzige Rangstreit zwischen Hans Besserer und dem adelstolzen Reischach und so fort. — Dieser Einblick in das Innere der Menschen und andererseits in ihre Interessensphäre ist das wichtige. Ich habe bei der Arbeit gewissermaßen alle diese Menschen vor mir gesehen, und diese Freude hob mich über die entsagungsvolle Arbeit hinweg. Freilich fürchte ich, daß, wie die Verhältnisse bei uns noch liegen, das hier gebotene Material nicht einmal ausgiebig benutzt werden wird.

Menschen und Leben treten uns also in vielseitigster Form entgegen. Der zweite Band, der die Briefe von Geistlichen und diejenigen der Bürger bringen soll, wird in dieser Beziehung noch mehr des neuen bringen: denn aus diesem ersten Bande ist eben wegen der fürstlichen Stellung ihrer Verfasser mancherlei bereits bekannt und gedruckt. Aber, um ein möglichst klares Bild zu geben, durfte eben dieses bereits (recht oft sehr schlecht) gedruckte nicht fehlen, um so weniger, als es meist gänzlich zerstreut, hier in einem Urkundenbuche, dort in einer Zeitschrift u. s. w., begraben ist. Erst die Zusammenfassung bringt das Material zur richtigen Geltung.

Der vorliegende 1. Band umfaßt die Briefe der Fürsten und des Adels. Es entspricht, wie leicht zu ersehen ist, diese Teilung nach Ständen durchaus den verschiedenen Interessensphären der Briefschreiber. Auffallen wird vielleicht in der Bezeichnung der ersten Abteilung der Ausdruck Magnaten. Ich habe ihn im Anschluß an Ficker (Vom Reichsfürstenstande I S. 142) gewählt, wesentlich, um die nichtfürstlichen Grafen von dem übrigen Adel zu unterscheiden. Die erste Abteilung unterscheidet sich von den übrigen ferner dadurch, daß im Interesse sachlichen Zusammenhanges alle von nichtfürstlichen Personen herrührenden Korrespondenzen mit Fürsten hier aufgenommen sind, ebenso die Briefe der geistlichen Frauen, die aus fürstlichem Geschlecht stammen, hier und nicht in der Abteilung Geistliche untergebracht sind, zumal es sich ja wesentlich um Verwandtschaftskorrespondenz handelt.

Die Anordnung der Stücke innerhalb der Abteilungen ist eine streng chronologische. Es hat sich dabei durch den Zufall der Erhaltung der Stücke ergeben, daß einzelne zusammengehörige Briefgruppen, wie die Briefe der Grete von der Mark an Mechthild von Geldern, die Feldzugskorrespondenz zwischen Albrecht und Anna von Brandenburg, die Streitbriefe zwischen

Hans Besserer und Bilgrin von Reischach im wesentlichen zusammengeblieben sind.

Nicht geringe Mühe hat vielfach die chronologische Fixierung der undatierten Stücke gekostet. Im großen und ganzen darf ich hoffen, das Erreichbare erreicht zu haben. Z. B. ist die Anordnung der hier zum erstenmal vollständig gedruckten Korrespondenz zwischen Albrecht und Anna von Brandenburg mit samt den dazu gehörigen Zetteln, glaube ich, ganz sicher. Manche Datierung ließ sich erst durch eingehende territorialgeschichtliche Forschung erreichen, und wenn man bedenkt, daß sich die Briefe aus allen Teilen Deutschlands zusammensetzen, und ich nur auf die Hilfsmittel einer mittleren Bibliothek, in der vielfach die geschichtliche Litteratur besonders mangelhaft ist, angewiesen war, wird man mit den gewonnenen Resultaten zufrieden sein können.

Die Editionsgrundsätze sind nicht durchaus den bekannten Ausführungen Weizsäckers im ersten Bande der Reichstagsakten gefolgt. So habe ich die Vereinfachung des Konsonantismus nicht durchgeführt. Nur für *cz* ist immer *z* gesetzt, ausgenommen bei Eigennamen; für *tz* ist *z* stets am Anfang der Silben gesetzt, also *herzog*, aber *herzen*. Ferner sind alle Doppelkonsonanten zu Anfang des Wortes vereinfacht, also *fürste* für *ffürste*. Dagegen habe ich nicht bloß *v* und *u* nach heutigem Gebrauch eingesetzt, also *u* immer vokalisches, *v* immer konsonantisches, sondern ich habe auch das vokalische *w* stets durch *u* ersetzt. Diese Änderung allein erhöht die Lesbarkeit ganz außerordentlich, während nach meinen Beobachtungen die Verdoppelung *u. f. w.* der Konsonanten das Auge des heutigen Lesers bei weitem nicht so empfindlich stört, wie das vokalische *w*. *j* und *i* sind ebenfalls nach heutigem Gebrauch gesetzt. Im übrigen ist der Vokalismus, soweit man das Richtige treffen kann, streng beibehalten (*û* *ö* *ä* *ë* u. f. w.). Nur bei *ü* schwankte ich, ob ich es nicht ebenso wie das *ü* durch *ii* ersetzen sollte, habe aber doch *ü* beibehalten. Dagegen ist *ô* und *â* zu *ö* und *ä* geworden. Trennung und Verbindung der Silben erfolgte nach heutigem Gebrauch, also gleichwol, nicht gleich wol.

Mein Grundsatz: möglichste Konservierung des Textes, aber möglichste Lesbarkeit hat mich auch in Bezug auf die Anfangsbuchstaben zu einer Abweichung von dem meist befolgten Gebrauch geführt. Wenn man sich in Bezug auf diese allgemein nicht an das Original hält, sondern nur die Eigennamen und das erste Wort der Abschnitte mit großen Anfangsbuchstaben schreibt, so sehe ich nicht ein, warum man nicht auch die Anfangsbuchstaben jedes ersten Wortes eines Satzes groß schreibt. Das rasche Verständnis des Textes wird dadurch meines Erachtens ungemein gefördert. Die Interpunktion ist ganz nach heutigem Gebrauch gesetzt, und zwar bin ich in ihrer feineren Anwendung möglichst weit gegangen.

Die geringen Abweichungen des Textes vom Original, z. B. bei doppelt

geschriebenen Wörtern, bei Verschreibungen (mit für mit) sind nicht in einer besonderen Abteilung, sondern bei den übrigen Anmerkungen vermerkt. Alle Zusätze, Konjekturen u. s. w. des Herausgebers sind durch eckige Klammern bezeichnet. Abkürzungen sind aufgelöst; nur in solchen Fällen, wo ein Abkürzungszeichen fehlt, sind die Ergänzungen in runden Klammern hinzugefügt, z. B. h(erzog) z(u) S(achsen). Lücken im Text sind durch . . . angedeutet. Die direkte Rede ist in Anführungszeichen eingeschlossen. Alle römischen Zahlzeichen sind durch arabische ersetzt. Die Überschrift über jedem Stück enthält das Wesentlichste des Inhalts. Geperserter Druck rührt von mir her und will meinerseits die Worte in irgend einer Hinsicht hervorheben.

In der sachlichen Erklärung bin ich über das in den meisten Urkundenpublikationen beobachtete geringe Maß hinausgegangen. Es war das vielfach um so schwieriger, als, wie gesagt, die Briefe nicht einer beschränkten Periode und nicht einem bestimmten Territorium entstammen, als es sich ferner vielfach um intime Dinge handelt, über die kaum weitere Quellen vorliegen, und als endlich die lokale Geschichtsschreibung für diese Zeit doch zum Teil recht dürftig ist. Manche Herausgeber von historischen Quellen gleichen jenen älteren Infanteriehauptleuten, die einen Graben prinzipiell nicht nehmen, sondern hübsch herumreiten. Ich habe die Gräben überall zu nehmen gesucht, bin hier und da freilich nicht hinübergekommen.

Die hier vorgelegten Briefe sind zu etwa vier Fünfteln von mir selbst abgeschrieben, die nicht zahlreichen bereits gedruckten, in Urkundenbüchern und Zeitschriften zerstreuten Briefe zum größten Teile von mir selbst kollationiert. Nur bei einigen wenigen, mir erst während des Druckes bekannt gewordenen Schreiben (z. B. den Nr. 46, 57, 207, 429) war mir dies nicht mehr möglich. Doch sind diese Stücke als zuverlässig anzusehen, was freilich Änderungen, die mir berechtigt erschienen, nicht ausschloß, natürlich nachdem ich, wie bei Nr. 205, bei mir zweifelhaften Stellen noch einmal eine Einsicht in das Original veranlaßt hatte. Einige wenige Stücke des Dresdener Archivs sind, weil ich meinen Aufenthalt dort nicht länger ausdehnen konnte, nicht von mir, sondern auf gefällige Veranlassung der Archivverwaltung für mich abgeschrieben worden, sind freilich zum Teil nicht ohne zweifelhafte Stellen, ebenso wie zwei Briefe des Charlottenburger Hausarchivs, die Herr Dr. G. Schuster nach meiner Abreise für mich abzuschreiben die Güte hatte. Endlich sind einige Kollationierungen in Wien seitens der k. k. Hofbibliothek und dem k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv für mich gütigst gemacht worden, und die dem Schwarzenbergischen Archiv entstammenden Briefe beruhen auf Abschriften, die der Archivvorstand freundlichst für mich hat machen lassen.

Die Briefe des vorliegenden Bandes entstammen 24 Archiven, in großer Zahl dem Königlichen Hausarchiv in Charlottenburg, dem Hauptstaats-

archiv in Dresden, dem Staatsarchiv zu Düsseldorf, dem Geh. Hausarchiv in München, dem Haus- und Staatsarchiv in Stuttgart, dem Geh. und Hauptarchiv in Schwerin, dem Kreisarchiv in Nürnberg und dem mir durch die Güte des Herrn Baron von Althaus eröffneten v. Reichach'schen Archiv in Freiburg i. Br., ferner dem Sächf. Ernestinischen Gesamtarchiv in Weimar, dem Archiv des germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, dem Kreisarchiv in Bamberg, dem Reichsarchiv in München, dem Geh. Staatsarchiv in Berlin, dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, der Hofbibliothek und dem Postmuseum ebenda, dem Fürstl. Schwarzenberg'schen Archiv in Wittingau, dem Haus- und Staatsarchiv in Karlsruhe, dem Staatsarchiv in Marburg, dem Statthaltereiarchiv in Innsbruck, dem Fürstl. Fürstenberg'schen Archiv in Donaueschingen, den Stadtarchiven in Breslau, Frankfurt a. M. und Freiburg i. Br.

Ich darf es mit besonderem Dank anerkennen und rühmen, daß ich bei den meisten Archivverwaltungen ein überaus großes Entgegenkommen und vielfach vollste Sympathie für meine Arbeit gefunden habe.

Im einzelnen habe ich sodann die Pflicht, Herrn Geheimen Regierungsrat Prof. Dr. Weinhold in Berlin für die thatkräftige Förderung meiner Pläne ganz besonderen Dank zu sagen, ebenso für großes Entgegenkommen, für geneigte Auskunft und Unterstützung den Herren Oberstlieutenant Camillo Freiherrn v. Althaus in Freiburg i. Br., Reichsarchivrat Dr. Kieder in München, Privatdozent Dr. John Meier in Halle, Hausarchivar Dr. G. Schuster in Charlottenburg, Archivrat Dr. Grotefend in Schwerin, Konservator Dr. Hampe in Nürnberg, Archivvorstand Mares in Wittingau,ustos Dr. Göldlin v. Tiefenau in Wien. Andere Herren werden noch beim 2. Band zu nennen sein.

Am Schlusse aber ist es mir eine große Genugthuung, der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, die durch mehrere Bewilligungen mir nicht nur die Archivreisen, die ich übrigens nur während meiner Ferien vornehmen konnte, ermöglicht, sondern auch den Druck des vorliegenden Bandes gefördert hat, wärmsten und ehrerbietigsten Dank abzustatten. Der zweite Band wird hoffentlich in einigen Jahren erscheinen können.

Jena, im Oktober 1898.

Georg Steinhausen.



